

# «Muri ist ein Kultur-Leuchtturm der Schweiz»

**Klassik** Wenn Renato Bizzotto ruft, kommen die talentiertesten Oboisten und Fagottisten der Welt nach Muri

VON FLAVIA BONAMONI

Es ist der 27. Januar 2016, Mozarts 260. Geburtstag, als Renato Bizzotto in den «Ochsen» in Muri tritt und mit ein paar Broschüren und einem konzentrierten Blick ausdrückt: So schnell wird das hier nicht wieder vorbei sein. Sogleich sprudelt es aus ihm heraus: Was «The Muri Competition» ist, worin die Besonderheiten liegen, weshalb der Wettbewerb so wichtig ist. Keine Frage: Der Wettbewerb ist Bizzottos Lebenswerk. Selbst betrachtet sich der Oboist lediglich als «Kopf nach aussen». Und es soll auch nicht so aussehen, als ob «The Muri Competition» sein letzter grosser Streich sei. «Ich habe noch einige Ideen im Kopf», offenbart der Oboist.

## Freiwilligenarbeit für die Musik

Der Wettbewerb, der 2013 zum ersten Mal stattfand und im April zum zweiten Mal durchgeführt wird, bietet 120 aussergewöhnlich talentierten Oboisten und Fagottisten unter 30 Jahren die Möglichkeit, ein Stipendium im Wert von 50 000 Franken zu gewinnen. Eine tolle Chance - nicht nur wegen des Geldes: «Networking ist alles. Die Studierenden kommen hierher und können mit Weltklasse-Musikern arbeiten und Kontakte knüpfen.»

Als Juroren und als Mitglieder des Patronats konnten mehrere bedeutende Köpfe der internationalen Oboen- und Fagott-Szene gewonnen werden. Die Berühmtheiten garantieren Qualität. «Wer einmal bei «The Muri Competition» mitgemacht hat, kann von sich behaupten, zu den besten Jung-Oboisten der Welt zu gehören», stellt Bizzotto klar.

Der Erfolg gibt ihm recht: Alle drei Hauptgewinner der jeweiligen Kategorie von 2013 spielen heute in bedeutenden Orchestern. Und das Niveau steigt. Bizzotto ist überzeugt, dass es heute

## «Ich wollte etwas für dieses Dorf machen. Muri profitiert nicht nur kulturell, sondern auch finanziell.»

mehr sehr gute Musiker gibt als zu seiner Zeit. «Aber die Anzahl der genialen Musiker bleibt gleich.»

Auch Bizzotto, der erst mit achtzehn zu seinem Instrument kam, spielte bald in vielen Schweizer Orchestern, und auch im Ausland war er tätig. Vier Jahre lang spielte und lebte der Oboist in China. Doch wie gelang es ihm, in einem Ort mit etwas mehr als 7000 Einwohnern einen Musik-Event dieser Grösse auf die Beine zu stellen? Die Antwort darauf fällt für Bizzotto kurz aus: «Dank eines starken Teams.»

Er versäumt es nicht, mehrmals darauf hinzuweisen, wie dankbar er den Leuten ist, die den Wettbewerb mit ihm ins Leben gerufen haben, heute noch helfen, ihn zu organisieren, und die ganze Administration im Hintergrund



Renato Bizzotto freut sich auf die zweite Durchführung von «The Muri Competition». Es ist der höchstdotierte Wettbewerb weltweit für die grössten Talente an Oboe und Fagott.

leiten. «Und das alles freiwillig», betont er. «Ich bin nicht der strukturierte Typ, entscheide oft aus dem Bauch heraus. Da braucht es ein Team, das einem sagt, was geht und was nicht.»

Auch finanziell wäre «The Muri Competition» ohne die grosszügige Unter-

stützung von einigen Begeisterten nicht möglich gewesen. «Kurz vor dem ersten Wettbewerb waren wir plötzlich der am höchsten dotierte Wettbewerb der Welt; obwohl er damals zum ersten Mal durchgeführt wurde», erzählt Bizzotto, als er sich ans Engagement des

Murianer Mäzens, Dr. Franz Käppeli, von vor drei Jahren erinnert, der auch dieses Jahr neben der Stiftung Murikultur als Haupt-Gönner aufgeführt ist.

Den Wert von Nachwuchsförderung hat der Vater von zwei Kindern längst erkannt, was er unter anderem in sei-

ner Tätigkeit als Musiklehrer für Oberstufen-Schüler auslebt: «Es gibt gute und schlechte Musik, so einfach ist das. Und die meisten Kinder erkennen das auch, wenn man Musik abspielen lässt.» Während er das erklärt, fährt er mit tanzenden Fingern über die Tisch-

## «Ich hatte zwei Möglichkeiten: Fussballer oder Musiker. Heute würde ich wohl Fussballer werden.»

kante, als ob er selbst gerade ein Klavierkonzert spielen würde. Auf die Frage, wie die Entscheidung gefallen sei, Musiker zu werden, antwortet der Oboist: «Ich hatte zwei Möglichkeiten: Fussballer oder Musiker. Heute würde ich wohl Fussballer werden», gibt er dann zu; aber nicht, weil er seinen Weg bereut, sondern lediglich, weil sich die beiden Berufe so verändert haben.

## Der Macher-Typ

Dass «The Muri Competition» ein so grosser Erfolg wird, hätte anfänglich wohl kaum jemand geglaubt. Und fragt man sich, warum in Muri und nicht in einem Zentrum wie Aarau oder gar Zürich, so weiss der Veranstalter sofort eine passende Antwort: «Ich wollte etwas für dieses Dorf machen. Und das ist mir gelungen: Erstens profitiert Muri finanziell», erklärt Bizzotto, und meint damit die ausgebuchten Hotels und das Rahmenprogramm. Und: «Muri ist nicht nur ein offizieller kultureller Leuchtturm des Aargaus, sondern der Schweiz», sagt er bestimmt. «Der Wettbewerb ist etwas ganz Spezielles, denn jeder andere Event dieser Art ist bei weitem nicht so persönlich wie dieser hier.»

Die Künstler werden nach Möglichkeit privat untergebracht und lernen dank der Gastfamilie nicht nur Musiker aus allen Ländern, sondern auch die Kultur der Schweiz besser kennen. Neben dem pädagogischen Aspekt, nämlich dem, dass auch ausgeschiedene Studierende weiterhin von den grossen Musikern profitieren können und lernen, ihre Beziehungen zu pflegen, findet auch kultureller Austausch statt. Aus seiner Zeit am Orchester in China könnte er stundenlang Geschichten erzählen, über das Essen, das Spielen, die Menschen - und ihre Weisheiten. «Wenn in einem Bach ein grosser Findling liegt, der den geraden Fluss des Wassers unterbricht, dann denkt man in der Schweiz: Der Findling muss weg. In China würde man sich sagen: Wir müssen lernen, in neuen Bahnen zu fließen. «The Muri Competition» ist der Beweis dafür, dass man den Findling auch in der Schweiz drin lassen kann.»

**The Muri Competition** 10. bis 20. April in Muri. Für Details siehe: [www.the-muri-competition.ch](http://www.the-muri-competition.ch).

# Frau oder Mann - warum tun wir uns das an?

**Theater** Nach zwei Jahren Vorbereitung und zahlreichen Hindernissen schafft Stella Palino, was man ihr als Einziges nicht zugetraut hätte: Sie überrascht.

VON FLAVIA BONAMONI

Es gibt Menschen, die Grenzen überschreiten, manche tun es immer und immer wieder. Sie ecken an, erreichen etwas, manchmal, und irgendwann fragen sie sich wohl, ob es das nun wert war.

Stella Luna Palino gehört zu diesen Menschen. Sie ist eine Provokateurin, sie hat Ansprüche an die Gesellschaft und an die Kunst, die diese wohl nicht so schnell - wenn überhaupt - erfüllen werden. Doch

bei der Uraufführung von «Gender Mutiny», Stella Palinos Antwort auf die Unterdrückung durch eine dualistische, exkludierende Gesellschaft, zeigte die Theater-schaffende, dass Aufmüpfigkeit Stil und Empörung eine Melodie haben kann.

## Gewaltsame Sanftheit

Zugegeben: «Gender Mutiny» ist schonungslos. Papst Franziskus kriegt sein Fett ebenso weg wie die Prototypen ebenjener Klischees, die Stella Palino als einengend und künstlich empfindet: das perfekte Girl, der Männliche, die Weibliche. Schon zu Beginn konstatiert sie: «Diese Rollen machen uns fix und fertig.» Und in einer 1½-stündigen Performance handelt die Schauspielerinnen diese Hypothese ab.

Eine innere Zerrissenheit, die an Schizophrenie grenzt, ist der rote Faden, der sich durch das Stück zieht. Begleitet von



## «Diese Rollen machen uns fix und fertig.»

**Stella Luna Palino**  
Die Theaterschaffende über Geschlechterrollen.

einer kraftvollen Maren Gamper am Piano handelt sich Stella Palino von einem überdrehten Clown zum «echten Mann» und dazwischen, schlüpft hin und wieder in die Rolle einer Moderatorin. So kommentiert sie das perfekte Girl als jemanden, der grösstenteils aus Oberfläche besteht, einer hübschen wohlgeformt, aber eben ohne viel darunter.

Mit dem Wort «perfekt» spielt Stella Palino derweil wie mit einem bunten Springball. Mal subtil, mal direkt fragt sie ins Publikum: Warum tun wir uns das an? Warum sollte es eine Rolle spielen, welchen Stempel wir bei der Geburt aufgedrückt bekommen, und warum sollte ausgerechnet dieser Stempel unser ganzes Leben bestimmen? Indirekt gibt sie auch eine Antwort: Als ihr Stück de facto unterbrochen wird nach einer Hymne an die Liebe als das einzig Wahre, fragt sie wie neben-

her: «Was gibt es noch zu sagen nach der Liebe?»

In «Gender Mutiny» vermag Stella Palino, unliebsame Fragen auf ehrliche, beinahe unschuldige Weise zu stellen. Sie nutzte feine und ausdrucksstarke Lieder und Gedichte, um Schmerz auszudrücken, und Humor, um beim Publikum einen längst fälligen, aber noch immer zu wenig geführten Diskurs anzustossen.

Die Schauspielerinnen bediente sich der Truhe, in der Masken und Perücken verstaut waren, wie eines Selbstbedienungs-Buffets für Identitäten und machte aus einem Bett ein Requisit für das ganze Leben. Singend, tanzend und monologisierend arbeitete sie sich durch einen Prozess der Selbstentblössung, der ästhetischer und ergreifender nicht hätte sein können - und ging, wie sie kam: stolz und verletzlich.